



A b e n d =

Z e i t u n g.

124.

D i e n s t a g , a m 24. M a i 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Das Reihergelübde.

(Fortsetzung.)

Die Glocke hatte bereits die Mitternachtsstunde verkündigt; über das Königshaus war Ruhe verbreitet, und alle Augen hatte die Nacht der Gewohnheit geschlossen, wenn auch manches Herz, von qualvoller Unruhe gefoltert, sich nicht in die goldenen Träume des Schlummers wiegen lassen wollte. Aber im königlichen Garten ward es lebendig; denn wenn die heilig stille Nacht sich herabsenkt auf die Erde, und Bäume und Blumen sich von den Menschen nicht mehr beobachtet sehen, dann neigen sie die Häupter zusammen, und erzählen sich leise flüsternd das Treiben der eiteln Menschen, welches sie am Tage belauscht haben; der Abendwind ist ihr Freund, und geheimnißvoll trägt er die Mittheilungen zu entferntern Bäumen und Sträuchen, welche die freudvolle oder traurige Mähr wieder leise unter sich verbreiten. Oft aber kommt auf rauschendem Fittig der wilde Sturmwind und will die Bäume zwingen, auch ihn in die Geheimnisse einzuweihen; diese aber wollen keinen so wilden Bundesgenossen, der heimathlos durch die Räume stürmt, und lieber geben sie brechend ihren Geist auf, ehe sie nur einen Gedanken an ihn verrathen; die Eiche nur sieht mit unerschütterlicher Ruhe aus dunklen Augen ihn an, und selten hat er noch einen Sieg über diese davon getragen.

Auch Katharina Granston hatte die Augen vergebens geschlossen, denn der Schlaf kehrte nicht ein in ein unruhiges Gemüth, da er nicht mit Gram und Kummer die

goldene Wiege theilen will. Sie legte sich an das offene Fenster und schaute hinaus in die stille Nacht, die vom Vollmond mit himmlischer Klarheit übergossen, ihr die Beruhigung des Grabes verhieß, wo einst auch, von keinem Laut gestört, ihr Herz den ewigen Frieden gewinnen sollte. Der Abendwind spielte schmeichelnd mit ihren Locken, und indem er sich mit süßbustigem Athem an ihre Wangen schmiegte, suchte er sie flüsternd zu überreden, in den Garten hinab zu gehen, wo ihre Schwestern, die Rosen und Lilien, sehnfüchtig ihrer warteten, um sie mit ihrem Wohlgeruch zu erfreuen. Katharina konnte nicht länger widerstehen, — einen Schleier überwerfend, eilte sie hinab in den Garten, und mit wonnigem Schauer durchwandelte sie die blumigen Gänge, wo Blüthen und Büsche vom Mondlicht beglänzt, in magischen Farben schimmerten. Sie setzte sich neben eine Nymphe von Stein, welche Wasser aus einer Muschel in einen kleinen See-guß, der zu ihren Füßen, das Bild des Mondes abspiegelnd, glänzte. Kurze Zeit saß sie hier in mancherlei Betrachtungen versunken, als es ihr dächte Männerstimmen zu hören, die, immer näher kommend, ihr kaum so viel Zeit ließen, um hinter die Nymphe sich zu verbergen. Es waren Artois und Fauquemont, welche, im tiefsten Gespräch begriffen, auf der Bank Platz nahmen, die sie so eben verlassen hatte.

Ich sehe aber immer nicht ein, — nahm Fauquemont das Wort — wie Ihr das alles machen wollt, ohne Euch der Gefahr, entdeckt zu werden, auszusetzen!

Das laßt meine Sorge seyn! — entgegnete Artois — Der Page des Königs, wie die Kammerfrau der stolzen



Granston sind gewonnen; Alles fällt auf diese zurück, wird das Unternehmen vor der Zeit entdeckt, und wir wissen dann Beide nichts von der ganzen Sache; denn es müßte schlecht um des Ritters Ehre stehen, wollte man die Aussage solch dienenden Volkes für giltiger halten als die seine.

Nun gut! — sagte Ersterer nach kurzer Ueberlegung — Wird aber Salisbury die Unverlegbarkeit der Person des Königs nicht aus den Augen setzen, wenn Eifersucht sich seiner bemächtete?

Welche Bedenklichkeiten! — fuhr Artois auf — Habt Ihr Furcht das Abenteuer zu bestehen? ja! dann müssen wir freilich das ganze Unternehmen lieber aufgeben, ehe Ihr durch Eure Angst Euch verrathen möchtet.

Furcht? — fragte Fauquemont mit funkelnden Augen und seine Hand zuckte nach dem Schwerte — Wer wagt das Wort mir ungestraft zu sagen?

Nun, ich wollte Euch nicht beleidigen! — sagte Artois mit kalter Ruhe — Daß Ihr mit Euern Feinden, Mann gegen Mann, Auge gegen Auge behertzt seyd, weiß die Welt; ein Anderes ist's auf solchem Wege. Ich frage also nur ob Ihr wollt oder nicht?

Ich will! — entgegnete Fauquemont beruhigt — Doch sagt mir, ob Ihr Eurer Leute gewiß seyd und wie es kommen soll?

Nun so hört! — flüsterte Artois, näher rückend — Salisbury sitzt noch mit seinen Freunden im großen Trinksale; vor einer Stunde gehen sie wohl nicht auseinander, bis zu dieser Zeit liefert mir der Page des Königs Mantel und Hut; mit diesen vermunnt geht Ihr über die offene Galerie und verschwindet in Katharinens Wohnzimmer, gerade in dem Augenblicke, wo Salisbury über den schmalen Gang nach seinem Gemache geht, von welchem aus man nach der Galerie sehen kann. Die Kammerfrau wird Euch so lange verbergen, bis ich Euch den Weg freigemacht habe, denn im nemlichen Augenblicke, wo Salisbury über den Gang geht, komme ich, wie von ungefähr, von der entgegengesetzten Seite, und suche ihn zu beruhigen und seinem Zorn und seiner Rache eine Richtung zu geben. Morgen beim Turnier wird er dann die Heuchlerin mit Verachtung behandeln, und an Euch ist es, sich der Berstossenen anzunehmen, ihre Farbe zu tragen und ein Recht auf ihre Dankbarkeit zu gründen, was Euch gar nicht fehlen kann; denn alle Damen des Hofes, von der Königin bis zum letzten Fräulein, hassen sie ihres kalten, hochfahrenden Wesens willen, und werden also mit Begierde die Gelegenheit ergreifen, die Scheinheilige zu strafen.

Mitternacht ist vorüber, es wird Zeit seyn an das Werk zu gehen! — erinnerte Fauquemont, und mit leisen

Schritten entfernten sich die Ritter in den dunklen Laubgängen, Katharinens Augen entschwindend.

Was soll ich thun, aus dem schrecklichen Gewebe der Bosheit zu kommen? — seufzte diese händeringend — Welchen Weg soll ich wählen in diesem Labyrinth, damit kein Flecken des Verdachtes meine Ehre trübe? Die Hände auf der Brust wie zum Gebet gefaltet, schaute sie in stummer Angst empor zu den ewigen Sternen, Hilfe vom Vater des Lichtes erslehend; da ergoß sich mit leisem Schauer der Gedanke des reinen Bewußtseyns, der Glaube an die rettende Vaterhand, durch ihre Seele, und beruhigt eilte sie mit leisen Tritten aus dem Garten.

In fröhlicher Unterhaltung saßen noch mehrere Ritter im Trinksale, die Mitternachtsstunde überhörend, beisammen; indem jeder die Schönheit und Tugend seiner Dame als die vorzüglichste pries, und sich hoch und theuer vermaß, morgen beim Turnier als der Ruhmlichste im Kampfspiel, ihrer Liebe werth zu werden. Salisbury wurde als der Glücklichste von Allen beneidet, da Katharinens Erklärung ihn über allen Zweifel erhob, während mancher seiner Freunde noch sehr in qualvoller Ungewißheit schwebte, ob seine Huldigung auch der Dame seines Herzens willkommen, und ob sie seine Liebe zu erwidern geneigt sey. Am weitesten aber vom Ziele seiner Wünsche entfernt war Gautier von Mauny, welcher düster und in sich gekehrt hinter seinem Becher saß, ohne viel an den Scherzen, Hoffnungen und Verheißungen der Ritter Theil zu nehmen. Jeder hatte eine Schleife, eine vertrocknete Blume oder sonst eine Gabe der Geliebten, welche er als Talisman auf dem Herzen trug, vorzuzeigen; Mauny aber, welcher von allen dem nichts aufzuweisen hatte, war voll Unmuth aufgestanden und hinausgegangen, ohne wieder zu erscheinen. Lange warteten die Freunde vergeblich auf seine Rückkehr, doch da Johann von Baumont erklärte, daß Mauny jede Nacht Stunden lang unter dem Fenster der Gräfin Montfort auf und nieder zu wandeln pflege, so schieden sie endlich von einander, sich gegenseitig Glück zum morgenden Turnier wünschend.

Die Brust von freudigen Hoffnungen erhoben, schritt Salisbury über den Gang seinem Gemache zu, in Gedanken stille Grüße der Liebe nach den Fenstern sendend, wo die Geliebte, vom Arm des Schlafes umfangen, vielleicht in roßigen Träumen sich wiegte; doch blieb er plötzlich stehen — täuschte ihn ein Phantom seiner Einbildungskraft oder war es Wirklichkeit, — er glaubte des Königs rothen Mantel beim Schimmer der Lampe, welche die Galerie erleuchtete, zu sehen. Langsam schritt die Gestalt des Königs näher, der Wohnung Katharinens zu. Sein Blut erstarrte zu Eis und er fühlte die Hand Graf Artois nicht,



der ihn wohlmeinend von diesem schrecklichen Anblick abziehen suchte.

Ha! Elender, zieh! — tönte plötzlich eine Stimme von der Galerie herüber, und ein Mann, welcher hinter einer Säule gestanden, drang mit bloßem Schwerte auf die Gestalt des Königs ein — Zieh und vertheidige Dich! — rief er wüthend; auch des Andern Klinge fuhr blitzend aus der Scheide, und das Klirren der mit Erbitterung geführten Schwerter tönte weit durch die Stille der Nacht.

Gleich einem Gespenst, das mitternächtlicherweile der Gruft entsteigt, starrte Salisbury regungslos in die blutige Scene, denn des Königs Gestalt war unter seines Segners Streichen gesunken. Die Leibwache, welche der Lärm herbeigeführt hatte, trug den Verwundeten hinweg, der Thäter aber schien, seinem Schicksal ergeben, willig zu folgen.

Lange war es wieder still; die Sterne funkelten, unbekümmert um das Treiben der Menschen, deren Mächtiger im weiten All ein Sandkorn ist. Salisbury stand immer noch und schaute wie ein Träumender in die stille Nacht hinaus, in der wieder Alles in tiefes Schweigen versunken war; milde Lüfte wehten kühlend über seine brennende Stirn und eine Nachtigall sang aus tieffühlender Brust mit süßen Schmeicheltönen ihm Beruhigung in das wunde, so schwer verrathene Herz.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Gedanken und Bemerkungen

von Malherbes.

Kann eine Gesellschaft von Atheisten bestehen? — Diese Frage hat man mehrmals aufgeworfen. Ich antworte darauf mit einer andern Frage: Kann eine Hand voll Sand, der es an jedem Bindungsmittel fehlt, durch einen Windstoß zerstreut werden?

Verbrecher verfallen in Atheismus durch eine Sophisterei ihres Gewissens. Ich bin; folglich giebt es keinen Gott.

Wo sich Fanatiker zeigen, da kann man auch sicher auf Kirchenschänder rechnen.

Wer hätte es glauben sollen, daß auch die Toleranz ihre Fanatiker haben würde?

Ein Staat, der Unduldsamkeit übt, beraubt sich nicht nur einer Menge nützlicher Unterthanen, sondern er entbehrt auch des Vortheils, Fremde zur Ansiedelung zu erhalten.

Der Streit zwischen der weltlichen und geistlichen Macht ist immer ein Kampf um Leben und Tod.

Ein Regent muß unstreitig die Bischöfe bei Dingen zu Rathe ziehen, welche das Beste der Religion betreffen, aber aus welchem Gesichtspunkte man sie auch betrachten mag, man darf nie mit ihnen unterhandeln. Als Diener der Kirche dürfen sie keine Nachgiebigkeit zeigen, und als Unterthan ziemt es sich nicht, Bedingungen zu machen.

Die Religion würde schon eine große Wohlthat seyn, wenn sie uns auch nur die Pforten der Zukunft geöffnet hätte.

Der Gedanke an die Ewigkeit ist ein Trost bei dem schnellen Fluge der Zeit.

Das ist das Unglück des Königthums, daß der Beherrscher oft der Einzige in seinem ganzen Reiche ist, der die allgemein lautgewordenen Stimmen des Volkes nicht hört.

Die Verführungen umkreisen einen Thron, wie ein Bienenschwarm eine Honigscheibe umschwärmt.

Wer würde sich dazu verstehen, ein Regent zu werden, wenn er auf dem Scepter die Worte läse: „ich verusche die Wahrheit.“

Die Wahrheit muß etwas sehr Furchtbares an sich haben, weil man sich so unendliche Mühe giebt, um sie zu hindern, daß sie sich einem Throne nahen darf.

Ein König sieht sein Volk nur durch das glänzende Prisma seines Hofes. Wie soll er da das Elend unter den schimmernden Farben entdecken, in welchen man ihm Alles zeigt?

Würde ein fremdes Wesen, unbekannt mit unsern bizarren Einrichtungen, frei von unsern elenden Vorurtheilen, ein Wesen, das nicht zu dieser Welt gehört, es wohl begreifen können, daß derjenige, dem das Wohl des Staates anvertraut ist, sich durch nützliche Vorschläge für solchen beleidigt fühlt? — Und doch sieht man dieß täglich.

Es ist ein großes Unglück für einen Beherrscher, wenn sein Volk darüber zu grübeln anfängt: nach welchen Grundsätzen er seine Macht üben und wie weit des letztern Gehorsam gehen darf.

Mißtrauen bringt eben so viel Unglück über einen Herrscher, als über die Beherrschten.

Das Beste des Volkes, richtig verstanden, ist auch das des Regenten.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung)

Die Ablösungskarten haben dieses Jahr der Armenanstalt ein Erkleckliches eingetragen, und so können wir denn diese Sitte nur billigen, welche, indem sie zum Wohlthun zwingt, die Diener und Equipagen schont, und — so Manchem eine Lüge oder Heuchelei erspart. Die Stein- drucker und Buchdrucker werden freilich diese neue Mode nicht eben zu loben haben, doch letzteren lacht ja im neuen Jahre die Aussicht einige neue Zeitschriften, welche in's Leben getreten sind, drucken zu können, und auch die Litho- graphen gehen nicht ganz leer aus, denn D. Töpfer's Thea- terzeitung liefert Bühnenbilder, gleich der Wiener von Bäuerle. Diese obengenannte Zeitschrift, „Thalia“ zube- namt, nimmt unbestreitbar den ersten Platz in unserer schönwissenschaftlichen Tageliteratur ein. Sie ist bis jetzt durchweg interessant, liefert nur Originalaufsätze, verständige, unparteiische Theaterberichte, und nur die mitgetheil- ten Novellen lassen zu wünschen übrig. Es ist aber kein Zweifel, daß der einsichtsvolle Redacteur auch leicht dafür sorgen wird, daß sich dieser Theil seines Blattes auf eine höhere Stufe hebe und den andern Mittheilungen sich wür- dig anreihet. Es war schon lange ein solches anständiges Blatt hier Bedürfnis, da die „Originalien“, welche fast nur Uebersetzungen liefern, doch unmöglich genügen konnten, und es nur dem Mitleid zu danken haben, daß sie ihr Da- seyn fristen. Die „Thalia“ wird gewiß auch außer Ham- burg Leser finden, da sie wenig Locales enthält, und die Theaterkritiken allgemeines Interesse haben. Als sehr an- genehme Zugabe erscheinen die von Zeit zu Zeit beigegeben- nen Scenenbilder, von dem geschickten Maler Kigeron litho- graphirt. Sie brachten bis jetzt: Jost, als Ludwig der Giltste, und Mad. Lenz, als Königin Christine, in Vogel's Kürzlich auf die Bühne gekommenem Drama. Besonders das letzte ist ein sehr werthvolles Bild mit treffender Por- traitähnlichkeit. — Ein anderes Blatt von anständigem Ansehen, mit dem viel versprechenden Titel: „Proteus“, ist uns noch wenig zu Gesicht gekommen. Es scheint uns auf einer weit niedrigeren Stufe als die „Thalia“ zu ste- hen; wenigstens sind die Theaterkritiken — null. Wir kommen vielleicht einmal wieder auf dieses Blatt zurück, wenn — es sich lange halten sollte. Dieses möchten wir einer andern Zeitschrift nicht prophezeihen. Es ist diese ei- ne Zeitung für Damen, mit dem sehr passenden Namen: „Aspasia.“ Der Name ist aber auch das Beste an diesem Wochenblatte, und wir glauben gewiß, daß es für das schöne Geschlecht nützlichern Zeitvertreib giebt, als die un- interessanten Mittheilungen der „Aspasia“ zu lesen. Der Redacteur derselben hat sich nicht genannt; derjenige des „Proteus“ ist ein Sachwalter, Namens Krüger. Die übrige n Hamburger Zeitschriften gehen ihren gewöhnlichen gu- ten oder schlechten Gang, und bestehen fort. Sie müssen also alle ihr Publikum finden. Nur der „Benedorfer Bo- te“ wird, wie man sagt, von der Partei der Finsterlinge er- halten, die dann auch wahrscheinlich den sogenannten Ue- berschuß für die „verwahrloste Kinderanstalt“ hergeben wird; da es nicht zu glauben ist, daß der Unsinn hinreichende Leser findet, um die Kosten zu decken. — Unsere politi- schen Zeitungen: „Der unparteiische Correspondent“, „die wöchentlichen Nachrichten“ (ein wohl nicht mehr passender Titel, da sie täglich erscheint), „die Liste der Börsen- halle“ und „die neue Zeitung“ wetteifern rühmlich mit ein- ander, und jede hat ihre Freunde und hinreichende Abon- nenten. In letzter Hinsicht stehen wohl die Nachrichten und Börsenhallenliste obenan. Alle geben auch von Zeit zu Zeit Theaterberichte, doch ist nichts Ausgezeichnetes dar-

unter, wenn wir die kurzen Anzeigen, welche einer unserer bekanntesten und beliebtesten Dichter in den „Nachrichten“ giebt, ausnehmen. Diese, welche freilich nicht eigentlich Kritiken zu nennen sind, da, wie es scheint, in ihnen stets absichtlich Milde vorwaltet, fassen ihren Vorwurf bis- weilen humoristisch auf, und gewähren daher doch von die- ser Seite Interesse, welches den andern abzugehen pflegt. Einige Male zeigte sich in den „Nachrichten“ ein Kriti- kaster, welcher sich Podt unterzeichnete, und einen abge- schwachten Wortschwall zu Markte brachte, welches ihm noch vergeben worden wäre. Aber er that mit frecher, ungewaschener Hand einen Eingriff in das Heiligthum deut- scher Poesie, indem er Schiller in seinen Werken herab- würdigen wollte, und da konnte es denn nicht unterbleiben, daß der Unwille gegen ihn rege wurde, und man leuchtete ihm einige Male kräftig heim, worauf er sich dann zu- rückgezogen hat. Eine Apotheose Bauernfeld's (!) sollte den Gegensatz zum herabgezerrten Schiller bilden; das fiel denn doch gar zu sehr in's Lächerliche. Ein Freund von uns nannte diesen Recensenten nicht unpassend: einen Löwen im Schafskleide. — In den „Originalien“ führt die Kritik schon seit lange nichts Wichtiges mehr im Mun- de, und ihr Hauptzweck scheint zu seyn, die Schauspieler, welche nicht Abonnenten sind, so lange mit Tadel zu ver- folgen, bis sie sich dazu bequemen. Früher standen die Kritiker in diesem Blatte mit Recht in gutem Rufe, denn Zimmermann und Numsen waren Leute, deren Urtheil Gewicht hatte, obgleich sich Beide auch leider von Partei- lichkeit nicht frei halten konnten. Die Originalien sinken überhaupt immer mehr in's Unbedeutende hinab. Sie ge- ben fast nur Uebersetzungen, und die zahlreichen Mitarbei- ter, die Theilnahme sämmtlicher deutscher Schriftsteller und Dichter findet man — gleichsam ironisch — nur noch auf dem Monatsumschlage. Die langen Novellen von Wolf, welche jetzt darin erscheinen, haben so viel innere und äu- ßere Unwahrscheinlichkeit, häufen so viele Personen auf, und haben ein so unbefriedigendes Ende, daß ihnen der Beifall wohl nicht werden kann, welchen sie wegen der treffend geschilderten Scenerie und manchen gut gezeich- neten Charakter wohl verdienen möchten. Die Gedichte fehlen in dieser Zeitschrift fast ganz, oder sind Federproben eini- ger Schüler, so daß wir wahrlich nicht begreifen, warum nicht Loh selbst diesem Mangel abhilft, da er doch bei Perthes und Besser einen ganzen Band neuere Gedichte herausgeben will. — Die beiden Unterhaltungsblätter: „der Freischütz“ und „der Beobachter“ ziehen ihren gewöhn- lichen, d. h. guten Gang, und verdienen die Theilnahme vollkommen, welche sie im Publikum finden. „Der Frei- schütz“ zeichnet sich durch Theaterkritiken aus, welche in einem ruhigen Tone abgefaßt, sehr oft den Schauspielern wirkliche Beibrungen geben, und die Stücke größtentheils mit richtiger Einsicht und nach gutem Geschmack würdi- gen. „Der Beobachter“ gewährt ein locales Interesse durch eine fortdauernde, wie es scheint, officiële Chronik der Po- lizeiverhandlungen und Untersuchungsfachen. Die übrige n Blätter sind von der Art, daß sie gern über- gangen werden können; wie wir schon oftmals gemeldet haben, gehören sie sämmtlich einer Gattung an, mit welcher ein Berichterstatter für ein anständiges Blatt sich nicht be- fassen darf. Doch halt! — Auch zwei Wochenzeitungen haben wir; eine Pariser von Mad. Schoppe, und eine Hamburger von dem Buchdrucker Meidau herausgegeben. Beide erfüllen ihren Zweck nicht eben schlechter als viele andere dergleichen Zeitschriften. Es waren diese beiden Blätter ursprünglich eins, doch nach einem öffentlichen, mit vieler Bitterkeit, und nicht eben rühmlich für beide Theile geführten Federkriege haben sie sich in zwei Zeitschriften ge- spalten.

(Die Fortsetzung folgt.)